

HARTMUT VON SASS

Theorie und Nostalgie

Philipp Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960-1990, München: C.H.Beck 2015, 327 S.

Es sind zwei Leseerlebnisse, von denen das hier zu besprechende Buch inspiriert ist. Anfang der 1950er Jahre gelangt Peter Gente (1936–2014), späterer Gründer des Merve-Verlags und gleichsam der Protagonist im ›langen Theorie-Sommer‹, an Adornos *Minima Moralia*. Gente ist elektrisiert von der an Nietzsche geschulten Aphoristik, die hinter ihrer oder gerade durch ihre Poetik eine Gesellschaftskritik sichtbar werden ließ, die den Geist der damaligen Zeit nicht nur traf, sondern möglicherweise mitdefinierte. Von da an hatte Gente jenen späteren Klassiker Adornos in der Jackentasche – in der Hoffnung, zu ihm würden sich ähnliche Lese Früchte hinzugesellen. – Sprung in die 1990er Jahre nach Bologna: Philipp Felsch (geb. 1972), damals Austauschstudent in Italien, heute Juniorprofessor für Geschichte der Humanwissenschaften an der HU Berlin, trifft auf einen Hochschuldozenten, der als Schüler Foucaults dessen Habitus, aber zugleich jene Mischung aus engagierter Rhetorik und gegenwartsreserviertem Historismus verkörpert. Felsch beginnt, damals in Deutschland entweder unbekannte oder ignorierte Autoren wie Gilles Deleuze oder eben Foucault zu lesen – und ist geradezu existentiell begeistert von jener Begegnung, wie es einst Gente gewesen war; allerdings mit dem feinen Unterschied, Adorno nicht in der Tasche zu tragen, sondern über jene theorieaffine Begeisterung ein eigenes Buch zu verfassen.

Was der Historiker und Kulturwissenschaftler vorgelegt hat, ist ein in seiner Gewagtheit geglückter Genre-Mix. Dessen Zutaten bestehen aus einer indirekten, weitgehend andeutenden Biographie zum Verleger Gente, einer Bioptik der linken, poli-

tisch aufgeladenen Revolutionsszene vor allem der 1970er Jahre, darin zugleich aus einem empathischen Rundgang durch das meist nächtliche West-Berlin, seine Zirkel und Kneipen unweit und im Dunstkreis der FU in Dahlem, einer exemplarischen Historiographie zur deutschen Verlagsszene anhand von Merve (aber mittelbar auch zum professionelleren Suhrkamp-Bruder in Frankfurt am Main) und endlich aus einem an der jahreszeitlich metaphorisierten Theorie-Figur orientierten Szene-Roman über die links-intellektuelle, (halb-)akademische Landschaft Westdeutschlands mit steten Seitenblicken nach New York und vor allem Paris.

Felschs Buch ist selbst kaum als klassisch akademisch zu bezeichnen, denn der Autor hält in der Parallelisierung der oben skizzierten Leseereignisse mit seiner Sympathie für die im Buch nachgezeichnete, fast nachempfundene lebensweltliche Stimmung nicht hinterm Berg. Die Wahrhaftigkeit jener ›Geschichte einer Revolte‹ (so im Untertitel) wird demnach gerade nicht durch Distanz und Nüchternheit des Historikers beglaubigt, sondern durch die eingestandene Faszination, aber auch die spürbare Wehmut angesichts des zeitgenössischen Verlusts jener Stimmung zwischen permanenter Diskussion und versuchter Revolution. Man könnte die Studie folglich als Exemplar einer involviert-empathischen Historiographie bezeichnen, die den Leser nicht ohne gegenwartsdiagnostisches Achselzucken entlässt. Denn der Geist der drei Dekaden ab 1960 scheint in einer Weise verfliegen zu sein, dass entweder das meist unvermeidliche Epigonentum droht oder aber etwas an die Leerstelle der Theorie rückt, das sich seinen eigenen Roman erst noch verdienen müsste. ›Die Zukunft der Theorie ist ungewiss‹, so formuliert Felsch im letzten Satz etwas vage, aber nach den selbst definierten Standards auch zu schwach. ›Die Zukunft der Theorie gibt es nicht‹, würde Felschs Sicht wohl viel eher treffen, so dass nach den spätidealistischen Abgesängen der Geschichte, des Buches oder der Gesellschaft nun ein weiteres Ende nicht nur prognostiziert, sondern

festgestellt wird. Sein belletristisches Pendant findet Felschs Untersuchung demnach in den *Buddenbrooks* als hanseatische Apokalypse, die Aufstieg und «Verfall» der Herkunft ihres Autors im Modus gut geschriebener Melancholie bekundet.

Die schriftstellerische Begleitung von drei Generationen spiegelt sich in dem oft kommentierten Umstand, dass die 68er-Generation zwar theorieinteressiert war – *credo*: keine Revolution ohne eine Theorie der Revolution – und darin das Wort den Vätern nahm, aber ohne sich selbst theoretisch nachhaltig artikuliert zu haben. Eigene Theoretiker von Rang, so Felsch (in einem Interview im Deutschlandfunk), habe diese Generation kaum hervorgebracht, um gewollt oder latent das Mikrofon an die nationalsozialistisch nicht mehr kompromittierten Großeltern zurückzugeben. Auch hier fungiert Gente als repräsentatives Beispiel. Er wird als «habituelles Leser» beschrieben, der jedoch einsehen musste, nicht schreiben zu können. Gentes Artikulationsmöglichkeiten mündeten auf einigen Umwegen ins Verlagswesen und führten 1970 schließlich zur Gründung des Merve-Verlags. Im für die Studie zentralen sechsten Kapitel – «Der Leser als Partisan» – wird die hermeneutische Rechtfertigung jener Transformation vom verhinderten Autor zum lesenden Herausgeber nachgereicht: Im Gefolge von Roland Barthes (und indirekt von Foucault – beide bei Merve im Programm) wird ein weiteres Ende scheinbar besiegelt, der «Tod des Autors». Der Ort der Bedeutungsgenerierung liegt demnach nicht mehr in der *intentio auctoris aut operis*, sondern in der partizipativen Aneignung im Akt des Lesens. Der Rezipient wurde nun zum semantischen Aktivposten, und Gente musste nicht mehr sein, was er niemals werden konnte, ein Autor, zeichnete er doch selbst als passionierter Leser für die eigentliche Bedeutung verantwortlich.

Diese Legitimierung des Nicht-Schreibens führt in das Verlagsmilieu, mithin in die konkreten, links-anarchischen, kommunenhaften Kontexte, in denen Merve lokalisiert und eingebunden war. Von

hier aus erzählt Felsch überaus greifbar die Geschichte eines Robin-Hood-*publishers*, der sich um Copyrights nicht mehr schert und «schlecht gemachte Bücher» meist französischer Autoren unter die oft studentischen Bewohner der «Hauptstadt des Posthistoire» bringt. Nicht die Frankfurter Schule, auch nicht die Bielefelder Systemtheorie standen nun im Mittelpunkt jener booklets – als zunächst höchst umstrittene paperbacks – mit der markant-bunten Raute (als familienähnliches Gegenstück zum suhrkampischen Farbrengenbogen), sondern meist unbekannte Texte, die die «realisierte Antizipation emanzipatorischer Praxis» bezeugten. Und so mündet der Weg von Gente (und seinen beiden ihm editorisch ganz ebenbürtigen Partnerinnen Merve Lowien und später Heidi Paris) über die verlegerische Szenerie in Kreuzberg und ihre universitären Begleiter – zu nennen ist hier vor allem der jüdische Religionsphilosoph Jacob Taubes – zu den importierten Autoren aus Frankreich: also zur Marx-Lektüre Althussers, zu den Angehörigen postmarxistischer Öko-Bewegtheit, zum angesprochenen Autorediskurs bei Barthes, Foucault und Michel de Certeau, schließlich zu den nihilistischen Abgesängen bei Baudrillard.

Am Ende aber steht tatsächlich das Ende. Da Theorie(n) wie Romane rezipiert und darin ästhetisiert worden seien, musste aus dem Interesse an einer *theoria* letztlich der bloße Gestus des Theoretisierens werden, eines Habitus also, der sich seine stete Betroffenheit auf Dauer nicht mehr leisten konnte, die Askese bloßer Texte hinter sich ließ, Tendenzen zur Bohemisierung verriet und schließlich von einer Theoriemüdigkeit, ja von einer Gervtheit vom ewigen Debattieren erfasst wurde. Und Merve, so Felschs Einschätzung, habe es in jener Zeit verpasst, vom protestantischen Ikonoklasmas reiner Texte abzulassen, um am *iconic turn* der späten 1980er Jahre mitzudrehen.

After theory?, so fragt der Autor zum Schluss, um seinen «sommerlichen» Roman doch recht unvermittelt zu beschließen. Wie angedeutet unterstellt

Felsch den 1990er und Nullerjahren gerade nicht, posttheoretisch zu sein, sondern *without theory* vor sich hin zu vegetieren. Hier schlägt die Nähe zum Gegenstand in eine ungedeckte Nostalgie um, welche die ideologieaffinen Naivitäten der 1970er Jahre kaum kritisch kommentieren kann. Damit ist aber zugleich der Blick für das Neue unserer Zeit samt ihrer (Netz-)Diskurse jenseits buchhafter Askese als jetzt angesagte, fruchtbare, gar spannende Erscheinung (neuer Theorie? – und neuer Probleme!) unnötig barriadiert. Das könnte auch daran liegen, dass Felschs unterhaltsames, jedenfalls überaus spannend-lehrreiches Buch seinerseits ein Exemplar dessen ist, was zuvor so engagiert abgewiesen worden war, nämlich ohne Theorie zu verbleiben. Dieser Theorie-Roman ist insofern ein Dokument der Theorielosigkeit, als bis zum Schluss ungeklärt bleibt, was mit «Theorie» adressiert wird und wie eine Theorie der Theorie heute eigentlich aussehen könnte. Oft hat es den Anschein, es ginge nicht um

den kollektiven Singular der Theorie, sondern um einen gemeinsam geteilten Modus der Existenz, nicht um Theorie also, sondern um Theoretisieren, nicht um quasi-metaphysische Anleitungen, sondern um eine Haltung der praxisorientierten Nachdenklichkeit, deren Umsicht ein interventionistisches – politisches, moralisches – Element gar nicht exkludiert. Und dann hat es wiederum den Anschein, es ginge eher um eine viel zaghaftere, ja intime Szene, in der ein Mensch auf einen Text trifft, der ihn im allerbesten Sinn umhaut; nicht von Theorien handelte Felschs Buch dann, sondern vom Akt des Lesens und seinen Eigenheiten, ja Eigentümlichkeiten. Vielleicht meint der Autor, wir könnten heute – in der Ära eines Merckelschen Pragmatismus der Nach-Revolution – solche Erfahrungen nicht mehr machen. Und so ist es doch ein überaus glücklicher Widerspruch, dass die vorliegende Studie ihrerseits einigen Lesern genau diese Erfahrung wird näherbringen können.